

WALTHER KINDT

ANALYSE DES AUFSATZES "'LES CHATS" DE CHARLES BAUDELAIRE" VON ROMAN JAKOBSON  
UND CLAUDE LÉVI-STRAUSS<sup>1)</sup>

0. Wenn man heute den in der Literaturwissenschaft berühmt gewordenen Artikel von Jakobson und Lévi-Strauss kritisch liest, dann bleibt möglicherweise als Gesamteindruck eine gewisse Enttäuschung zurück. Man wird jedenfalls dann von der formalen Analyse und der sich daran anschließenden Interpretation des Gedichts enttäuscht sein, wenn man sich von der Anwendung des in der Linguistik so erfolgreichen strukturalistischen Ansatzes einen Gewinn für die Interpretation des Gedichts erhofft hat; tatsächlich sieht man, daß die Autoren nur zu Ergebnissen von geringer Tragfähigkeit kommen und ihre methodische Vorgehensweise problematisch ist. (Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Artikel von Jakobson und Lévi-Strauss findet man auch bei R. Posner 1971; ihr kann ich mich im großen und ganzen anschließen, allerdings nicht an die systematischen Überlegungen Posners.)

Im folgenden geht es darum, den Aufsatz von Jakobson und Lévi-Strauss speziell im Hinblick auf die beiden Leitfragen zu untersuchen:

- Ist die Argumentation der beiden Autoren korrekt?
- Was leistet der gewählte strukturalistische Ansatz für eine Interpretation des Gedichts?

Dabei läßt es sich nicht vermeiden, bestimmte schon von Posner vorgetragene Kritikpunkte zu wiederholen; sie sollen allerdings teilweise expliziter gemacht oder ergänzt werden.

#### Les Chats

- "1. Les amoureux fervents et les savants austères
2. Aiment également, dans leur mûre saison,
3. Les chats puissants et doux, orgueil de la maison,
4. Qui comme eux sont frileux et comme eux sédentaires.
5. Amis de la science et de la volupté,
6. Ils cherchent le silence et l'horreur des ténèbres;
7. L'Érèbe les eût pris pour ses coursiers funèbres;
8. S'ils pouvaient au servage incliner leur fierté.
  
9. Ils prennent en songeant les nobles attitudes
10. Des grands sphinx allongés au fond des solitudes,
11. Qui semblent s'endormir dans un rêve sans fin;

---

1) Vgl. Jakobson, R./Lévi-Strauss, C. 1962.

12. Leurs reins féconds sont pleins d'étincelles magiques,
13. Et des parcelles d'or, ainsi qu'un sable fin,
14. Étoilent vaguement leurs prunelles mystiques." (Jakobson/Lévi-Strauss 1962, S. 6)

1. Der Aufsatz von Jakobson und Lévi-Strauss setzt sich aus einem Analyse- und einem Syntheseteil zusammen (S. 6 - 17 bzw. S. 17 - 21). Da die Problematik der Vorgehensweise der Autoren schon hinreichend im Analyseteil deutlich wird, beschränke ich mich auf dessen Besprechung. In diesem ersten Teil untersuchen die Autoren das Gedicht von Baudelaire nach verschiedenen strukturellen Gesichtspunkten und zwar u.a. im Hinblick auf

- (A) Reimschema,
- (B) formale Gliederungen,
- (C) lautliche und syntaktische Strukturen,
- (D) semantische Beziehungen.

Bei der ersten Durchsicht kann man den Eindruck gewinnen, daß die Darstellung von Jakobson und Lévi-Strauss wissenschaftlich gut fundiert ist. Generell wird man es als positiv bewerten, daß so detaillierte Beobachtungen gemacht werden und daß versucht wird, aufgestellte Hypothesen durch umfangreiche Überlegungen abzusichern. Im einzelnen mag man die Analyse bestimmter formaler Strukturen interessant finden, z.B. die Entdeckung, daß im Bauprinzip des Gedichts die Anzahlen 2 und 3 eine Rolle spielen. Überhaupt scheinen die Beobachtungen richtig und die Überlegungen plausibel zu sein. Bei genauerem Hinsehen stellen sich allerdings schon für die ersten Abschnitte der Analyse etliche Fragen.

- (1) Welchen Wert für die Interpretation können eigentlich Beobachtungen wie die folgenden haben?
  - (a) Die Beobachtung, daß sämtliche Verse mit einem Nomen enden und daß davon die Substantive sämtlich Femina sind (S. 7).
  - (b) Die Beobachtung, daß im zweiten Quartett der Singular von Subjekt oder Objekt mit Unbelebtheit zusammenfällt und der Plural mit Belebtheit (S. 11).
  - (c) Oder die Behauptung, daß das belebte Subjekt niemals durch ein Substantiv ausgedrückt wird (S. 13).
- (2) Nach welchen Kriterien haben die Autoren aus der Menge der möglichen Beobachtungen die von ihnen angegebenen ausgewählt?
- (3) Auf Grundlage welcher Grammatiktheorie läßt sich entscheiden, ob ein Sub-

stantiv Subjekt eines französischen Satzes ist und ob es pluralisch gebraucht wird? Rein syntaktisch ist dies jedenfalls nicht immer eindeutig bestimmbar, so daß dann bereits eine Interpretation vorausgesetzt und gerechtfertigt werden muß. Ebenso ist unklar, wie entschieden werden soll, ob einem Wort das Merkmal "belebt" oder "unbelebt" zuzuschreiben ist oder nicht. Gerade im Fall von "Érèbe" ist dies ungewiß, da "Érèbe" im Gedicht offensichtlich personalisiert wird. Damit wäre aber die Behauptung "Das belebte Subjekt wird niemals durch ein Substantiv ausgedrückt" (S. 13) falsch.

- (4) Manche Sätze der Autoren sind so formuliert, daß man nicht weiß, ob sie überhaupt einer Argumentation dienen sollen oder ob sie nur als persönliche Wertungen ohne argumentativen Anspruch gemeint sind. Ist beispielsweise der Satz "Ainsi, chacune des quatres strophes gardes son individualité", der auf S. 9 im Zusammenhang mit einigen Feststellungen über die Verse geäußert wird, nur eine solche persönliche Wertung? Würde mit ihm ein weitergehender Anspruch erhoben, müßten die Autoren präzisieren, wann man von "Wahrung der Individualität" sprechen kann und warum so arbiträre Feststellungen wie die angegebenen (Distribution des Merkmals "belebt") für die Individualität hinreichend sein sollen. Allgemeiner muß man fragen, ob Wendungen wie "correspondances frappants" (S. 9) oder "il est significatif que [...]" (S. 9), die in jedem Fall nur als Wertungen zu rechtfertigen sind, in Argumentationen nicht besser vermieden werden sollten.
- (5) In vielen Fällen verwenden die Autoren vage Begriffe, von denen man nicht weiß, wie oder ob sie überhaupt zu präzisieren sind, oder Begriffe, die aus Fachsprachen entlehnt, in ihrer Bedeutung aber nicht ohne weiteres übertragbar sind. Man findet solche Sprechweisen wie z.B.:
- "Elle [l'antinomie;W.K.] est contrebalancée par une dichotomie[...]" (S. 7). Oder "C'est sur la tension entre ces deux modes d'agencement, et entre leurs éléments symétriques et dissymétriques, que se base la composition de toute la pièce" (S. 7). Oder "L'aspect sémantique des sujets grammaticaux renforce ce parallélisme" (S. 8). Oder "Une double figure etymologique [...] concourt à l'unification de cette "similistrophe" à six vers" (S. 12).

Hier wäre kritisch zu fragen: Auf welche Weise kann denn eine Antinomie

aufgewogen werden?<sup>1)</sup> Unter welchen Bedingungen verstärkt eine Erscheinung eine andere oder wann ergibt sich eine Abschwächung? Und schließlich was ist in diesem Zusammenhang "tension" bzw. "unification" und wie wird sie erzeugt bzw. erreicht? Es ist durchaus denkbar, daß der eine oder andere dieser Begriffe explizierbar ist; solange entsprechende Definitionen aber nicht angegeben werden, läßt die Verwendung solcher vager Begriffe nur nur Pseudoargumentationen zu.

- (6) Warum wird beispielsweise die Annahme, daß sich "ils" in Zeile 6 auf "les chats" bezieht (S. 13), nicht näher begründet? Diese Annahme ist zwar plausibel, stellt aber bereits eine Interpretation dar (sie weist "ils" und "les chats" dieselben Referenten zu) und dürfte daher nicht kommentarlos eingeführt werden. Vollkommen unbegründet ist dagegen die den Zischlaut in "ils cherchent" (Zeile 6) betreffende Behauptung "Elle désigne, avec redoublement, la première action des félins" (S. 13). Mit dem anschließenden Satz "Cette chuintante sourde, associée au nom des héros du sonnet, est soigneusement évitée par la suite" wird überdies implizit behauptet, das Fehlen weiterer Zischlaute könne kein Zufall, sondern müsse vom Autor beabsichtigt sein. Eine solche Hypothese ist aus dem Textbefund allein nicht zu belegen; sie leitet sich offensichtlich aus der weitverbreiteten Annahme ab, in einem "Kunstwerk" bleibe nichts dem Zufall überlassen.

Schon die ersten Abschnitte der Analyse von Jakobson und Lévi-Strauss weisen also erhebliche Mängel auf und sind in methodologischer Hinsicht problematisch. Noch fragwürdiger sind allerdings die Abschnitte der Analyse, die sich mit der semantischen Ebene beschäftigen. Dort können gegen nahezu jeden Satz Einwände erhoben werden: Überinterpretationen, ungedeckte Behauptungen und Spekulationen lösen einander ab. Für diese Mängel sind bereits bei Posner eine Reihe von Beispielen angeführt. Ich kann diese Reihe nur fortsetzen, sie bleibt aber immer noch unvollständig.

- (7) Die Aussage, daß Katzen zugleich Gelehrte und Liebende seien (S. 14), kann keinesfalls aus dem Gedicht gefolgert werden und ebensowenig die Aussage, "Les chats et les êtres humains qui leur sont identifiés se rejoignent dans les monstres fabuleux à tête humaine et à corps de bête" (S. 14/15).

---

1) In diesem Zusammenhang von "Antinomie" zu reden, ist überdies irreführend und widerspricht dem üblichen Gebrauch dieses Terminus.

Auf unzulässigen Zusatzannahmen basiert die Behauptung "et la peur du froid rapprochant les chats frileux et les amoureux fervents" (S. 15); über "la peur du froid" wird im Gedicht ja gar nichts gesagt. Ein Paradebeispiel für eine Überinterpretation findet man auf S. 16:

Dort wird zunächst die Hypothese aufgestellt, daß mit "sable fin" in Zeile 13 das Motiv der Wüste wieder aufgenommen werde. Abgesehen davon, daß diese Hypothese nicht weiter belegt wird, aus ihr ist keinesfalls als Aussage über die Katzen der Satz "ils renferment, dans leur prunelles, le sable des déserts" ableitbar.

- (8) Ohne nähere Begründung wird auf S. 14 behauptet, die Bedeutung von Zeile 7 bleibe mit Absicht ("à dessein") offen. Auch für die der ganzen Interpretation zugrundeliegende Haupthypothese "Chacun des quatrains et des tercets cherche pour les chats une nouvelle identification" (S. 14) werden nur Pseudobelege angeführt; es bleibt auch unklar, was unter "identification" zu verstehen sein soll. Als Pseudobegründung für die Hypothese dienen die Hinweise auf formale Äquivalenzbeziehungen (zum Begriff der Äquivalenz siehe Posner 1971, S. 235f.); z.B. soll offensichtlich die Paronomasie "en songeant"/"allonges" eine solche "Identifikation" belegen (Jakobson/Lévi-Strauss, S. 14). Allenfalls kann diese Paronomasie als Parallele zu der in Strophe 3 hergestellten semantischen Beziehung zwischen "Katzen" und "Sphinxen" gelten, niemals aber eine solche semantische Beziehung begründen. Ebensowenig ist es berechtigt, daß die Autoren ihre subjektive Wertung, das Gedicht als Darstellung einer Metamorphose aufzufassen, als allgemeinverbindlich ausgeben (vgl. auch Posner 1971, S. 256), weil die auf S. 15 angeführte Paronomasienkette hierfür kein Beleg ist.

- (9) Als reine Spekulationen oder Mystifikationen müssen z.B. die folgenden Stellen gelten:

"Le miracle des chats domines les deux tercets. La métamorphose se déroule jusqu'à la fin du sonnet. Si, dans le premier tercet, l'image des sphinx allongés dans le désert vacillait déjà entre la créature et son simulacre, dans le tercet suivant les êtres animés s'effacent derrière des parcelles de matière." (S. 15)

"La maison, circonscrivant les chats dans le premier quatrain, s'abolit dans le premier tercet où règnent les solitudes désertiques, véritable maison à l'envers des chats-sphinx (S. 16).

"[...] ses prunelles mystiques éclairées d'une lumière interne, et ouvertes au sens caché" (S. 17).

- (10) Schon (8) enthält Beispiele für die Umdeutung syntaktischer Beziehungen in semantische. Diese "Methode" wird von den Autoren bedenkenlos angewendet. Vom Genus Verbi "Aktiv" auf Aktivität (S. 14) oder vom Numerus "Plural" auf referentielle Vielzahl zu schließen (S. 16) ist unzulässig. Weiterhin ist es unsinnig, von der (angeblichen) "affinité sémantique entre L'Érèbe [...] et le penchant des chats pour l'horreur des ténèbres" zu behaupten, sie würde durch die lautliche Ähnlichkeit zwischen "Érèbe" und "ténèbres" bekräftigt (S. 14). Daneben verwenden Jakobson und Lévi-Strauss noch eine andere, schon von Posner (1971, S. 256) zu Recht kritisierte Methode, die darin besteht, einzelne Worte aus ihrem Kontext zu reißen und mit der Bedeutung zu arbeiten, die ihnen isoliert zukommt. Ein Beispiel hierfür ist die Überbewertung des aus "orgueil de la maison" herausgerissenen Wortes "maison", von der ein Teil der Interpretation der Autoren maßgeblich beeinflusst ist (vgl. Jakobson/Lévi-Strauss S. 16).
- (11) Abschließend soll ein Satz zitiert werden, der zeigt, daß Gedicht- und Analysensprache bei Jakobson und Lévi-Strauss nicht genau voneinander getrennt sind.

"Mais, si le premier quatrain a lié les chats à deux types de condition humaine, grâce à leur fierté, ils parviennent à rejeter la nouvelle identification tentée dans le deuxième quatrain, qui les associe à une condition animale; celle de coursiers placés dans un cadre mythologique." (S. 14).

2. Die Untersuchung des Aufsatzes von Jakobson und Lévi-Strauss konnte bisher nicht allzu sehr ins Detail gehen; daher soll im folgenden wenigstens anhand einer Passage des Aufsatzes eine genauere Argumentationsanalyse durchgeführt werden.

Als Ausgangspunkt wählen wir den Satz<sup>1)</sup>

"Il est significatif que ce soient ces deux vers moyens qui se distinguent le plus nettement, par leur constitution grammaticale, de tout le reste du poème" (S. 9/10).

Hier wird u.a. behauptet:

- (B) Die beiden mittleren Verse (Vers 7 und 8) unterscheiden sich in ihrer grammatischen Konstitution am klarsten vom Rest des Gedichts.

---

1) Dies schien mir übrigens die einzige Stelle zu sein, die weder ganz trivial zu beweisen oder zu widerlegen, noch so vage formuliert ist, daß sie sich einer genaueren Analyse entzieht.

Um (B) zu verstehen, muß man erstens wissen, auf welche Menge von Vergleichspunkten sich die Verwendung des Superlativs "am klarsten" ("plus nettement") richtet, d.h. man muß fragen: von welchen anderen Unterscheidungen o.ä. wird behauptet, daß sie weniger klar seien? Auf diese Frage gibt weder der obige Satz selbst noch sein unmittelbarer Kontext eine präzise Antwort, man ist auf Vermutungen angewiesen - zweifellos eine Situation, die beim Lesen einer wissenschaftlichen Arbeit nicht entstehen sollte. Nun würde man erwarten, daß man diese Frage spätestens nach der zu (B) gehörigen Beweisführung entscheiden können müßte, da dort entsprechende Vergleiche anzustellen sind. Tatsächlich finden solche Vergleiche aber gar nicht statt, und erst die Kenntnis des gesamten Aufsatzes macht die Annahme wahrscheinlich, daß als Bezugspunkte für einen Vergleich die anderen von den Autoren betrachteten Einteilungen des Gedichts gemeint sind, wobei allerdings unklar bleibt, wie beispielsweise bei der Einteilung in 3 Strophen ein Vergleich durchgeführt werden soll (hier gäbe es verschiedene Möglichkeiten).

Bevor man eine im Zusammenhang mit (B) stehende Argumentation überprüfen kann, muß man zweitens die Bedeutung von "klarer unterscheiden" kennen, d.h. man müßte wissen, wann für Textstellen  $t_1$ ,  $t_2$ ,  $t_3$  und  $t_4$  gilt, daß sich  $t_1$  in der grammatischen Konstitution klarer von  $t_2$  unterscheidet als  $t_3$  von  $t_4$ . Aus dem Aufsatz von Jakobson und Lévi-Strauss geht aber nicht hervor, welche Kriterien hierfür eine Rolle spielen sollen. Ist die größere Anzahl von Unterschieden ausschlaggebend oder sind auch Merkmalsgewichtungen zu berücksichtigen?

Überprüfen wir schließlich, was die Autoren zur Stützung von (B) vorbringen. Auf S. 10 und 11 werden einige Beobachtungen angeführt, die offensichtlich die Besonderheit der beiden mittleren Verse belegen sollen. Außerdem wird auf S. 12 angemerkt, daß Vers 7 als einziger ohne Nasallaut ist und mehr r-Laute als alle anderen Verse aufweist. Weitere Hinweise fehlen. Die gemachten Beobachtungen sind aber aus drei Gründen für einen Nachweis von (B) nahezu wertlos.

Erstens betreffen sie mit einer Ausnahme nur Besonderheiten des 7. Verses (d.h. Eigenschaften, die nur der 7. und sonst kein anderer Vers hat); die einzige Ausnahme besteht darin, daß außer in Vers 7 und 8 im gesamten Gedicht als Tempus das Präsens steht. Damit wird aber der mögliche Geltungsbereich von (B) auf Vers 7 eingeschränkt, so daß auch die von den Autoren bevorzugte Gliederung in Vers 1 - 6, Vers 7 - 8 und Vers 9 - 14 nicht durch die genannten Beobachtungen begründet werden kann.

Zweitens wird, wie schon angedeutet, nirgendwo der Versuch unternommen, den Unterschied von Vers 7 (bzw. Vers 7 - 8) zum Rest des Gedichtes mit den Unterschieden aus anderen Einteilungen zu vergleichen. Folglich können die Beobachtungen höchstens die Behauptung "Vers 7 unterscheidet sich in seiner grammatischen Konstitution klar vom Rest des Gedichtes" stützen. Nun wäre es natürlich denkbar, daß die Autoren deshalb keinen Vergleich durchführen, weil sein Ergebnis aufgrund der vielen aufgezeigten Unterschiede schon auf der Hand liegen könnte und nicht explizit formuliert zu werden brauchte. Aber auch dieser Fall trifft nicht zu, denn die absolute Anzahl von Unterschieden kann nicht das einzige Kriterium für die "Klarheit einer Unterscheidung" sein. Ansonsten wäre für jeden Vers ein "klarer Unterschied" zum Rest des Gedichtes zu konstatieren und mit einer Vielzahl von Beobachtungen zu belegen; man kann nämlich z.B. feststellen, daß Vers 5

- (a) der einzige Vers ohne r-Laut ist,
- (b) am wenigsten Buchstaben hat,
- (c) der einzige Vers ist, wo das Subjekt in Form eines Substantivs ohne Artikel auftritt.

Ohne eine fundierte Theorie, die über die Relevanz einzelner grammatischer Besonderheiten oder Kombinationen von ihnen entscheidet (vgl. hierzu auch Posner 1971, S. 245f.), kann also drittens mit den genannten Beobachtungen weder ein "klarerer" noch ein "klarer Unterschied" bewiesen werden. Insgesamt ist damit statt (B) nur die stark reduzierte und wertlose Behauptung "Vers 7 unterscheidet sich in seiner grammatischen Konstitution durch eine Reihe von Eigenschaften vom Rest des Gedichtes" übriggeblieben.

3. Abschließend sollen die wichtigsten Kritikpunkte noch einmal zusammengefaßt und damit zugleich die eingangs gestellten Leitfragen beantwortet werden.

Erstens muß die Frage, ob die Argumentation von Jakobson und Lévi-Strauss korrekt ist, insgesamt gesehen verneint werden. Und zwar liegt die Inkorrektheit in folgenden Mängeln:

- (1) Was von den Autoren als Beobachtung ausgegeben wird, ist teilweise gar nicht eindeutig beobachtbar, weil bisher keine Theorien zur Verfügung stehen, aufgrund derer über das Zutreffen der fraglichen Eigenschaften entschieden werden kann (vgl. hierzu 1. (3)).
- (2) Die von den Autoren gezogenen Schlüsse sind oft unzulässig oder unzurei-



chend begründet (vgl. hierzu 1. (6) bis 1. (10) sowie Abschnitt 2).

- (3) In die Darstellung gehen offensichtlich Voraussetzungen ein, die einer genaueren Prüfung nicht standhalten, z.B. die Vorstellung, daß formale Äquivalenz- oder Oppositionsbeziehungen nicht "zufällig" sein können und einen Einfluß auf die Bedeutung des Gedichts ausüben (vgl. hierzu 1. (1), 1. (4), 1. (6), 1. (8) und 1. (10)).
- (4) Die in den Hypothesen verwendeten Begriffe sind größtenteils so vage, daß eine eindeutige Hypothesenformulierung nicht angegeben werden kann und daß eine Verifikation bzw. Falsifikation der zugehörigen singulären Sätze aus empirischen Gründen nicht möglich ist.  
Außerdem wird eine Überprüfung der Hypothesen dadurch erschwert, daß Inhalts-, Beschreibungs- und Bewertungsebene nicht deutlich voneinander getrennt sind (vgl. hierzu 1. (4), 1. (5), 1. (8) und 1. (11) sowie Abschnitt 2).
- (5) Die Autoren geben persönliche Wertungen oder ihrer subjektiven Rezeption entstammende Deutungen als allgemeinverbindlich aus (vgl. hierzu 1. (4), 1. (8) und 1. (9)).

Aus der negativen Antwort auf die erste Leitfrage ergibt sich zweitens, daß auch der Wert des Aufsatzes für die Interpretation des Gedichtes als ziemlich gering anzusetzen ist. Eine etwas differenziertere Bewertung wird einerseits zugestehen, daß Jakobson und Lévi-Strauss eine Reihe von interessanten Ergebnissen über den formalen Aufbau des Gedichtes liefern und daß es sich lohnen würde, hieran weitere Untersuchungen anzuschließen. Andererseits ist festzuhalten, daß diese Ergebnisse für die Interpretation und insbesondere für die Ausdeutung des Gedichtes nichts beisteuern, bzw. daß der Versuch, sie dennoch auszunutzen und mit ihnen eine derart spekulative Interpretation zu begründen, wissenschaftlich nicht zu halten ist. Die so ausgefallene Antwort auf die zweite Leitfrage zieht eine neue Frage nach sich. Disqualifiziert das Scheitern von Jakobson und Lévi-Strauss schon den strukturalistischen Ansatz oder kann er unter gewissen Voraussetzungen nicht doch der Interpretation dienlich sein? Sicherlich darf man für die fragwürdigen Resultate von Jakobson und Lévi-Strauss nicht den strukturalistischen Ansatz verantwortlich machen. Seine mögliche Leistungsfähigkeit für die Literaturwissenschaft ist aber schwer abzuschätzen. Grundvoraussetzung für eine weitergehende Auswertung der Ergebnisse einer Strukturanalyse wäre zunächst (wie schon in Abschnitt 2 angedeutet) das Vorhandensein einer empirisch bestätigten Theorie, die Aussagen über Relevanz

und Funktion der möglichen Äquivalenz- und Oppositionsbeziehungen macht.<sup>1)</sup> 2) Nur auf Basis einer solchen Theorie könnten beispielsweise Hypothesen darüber aufgestellt werden, daß in einem Gedicht an einer bestimmten Stelle das Wort x in dieser oder jener Beziehung "besser paßt" als das Wort y (man sollte nicht gleich wie Posner in 1971, S. 251 von Notwendigkeit sprechen). Will man zu Aussagen kommen, die auch die inhaltliche Ebene betreffen, müßten insbesondere genaue empirische Untersuchungen darüber vorliegen, ob und inwieweit die Bedeutung eines Textes durch das Bestehen von Äquivalenz- und Oppositionsbeziehungen beeinflußt werden kann. Erst wenn es möglich ist, auf eine solche Theorie bzw. auf solche Untersuchungen zurückzugreifen, und man sich nicht ausschließlich auf die eigene Intuition verlassen muß und folglich auch nicht mehr Gefahr läuft, nur die Beziehungen zu berücksichtigen, mit denen man die gewünschten Resultate erzielt, erst dann könnten die Ergebnisse einer Strukturanalyse sinnvoll für die Interpretation eingesetzt werden. Augenblicklich liegen eine entsprechende Theorie und solche speziellen Untersuchungen nicht vor und es ist fraglich, ob und mit welchen Methoden auf diesem Gebiet Erkenntnisse gewonnen werden können. Nun mag es teilweise auch vorher schon von Interesse und legitim sein, verschiedene Deutungsmöglichkeiten zu diskutieren oder bisher nur intuitiv plausible Hypothesen zu benutzen, um weitergehende Überlegungen anzuschließen. Nur muß man dann mit seinen Aussagen sehr vorsichtig sein und in jedem Fall Sachverhalte, die augenblicklich nur vermutet werden können, auch als solche kennzeichnen.

Schließlich ist noch ein weiteres generelles Problem zu erwähnen. Ein nämlich bisher nicht formulierter Einwand gegen die Interpretation von Jakobson und Lévi-Strauss besagt, daß dort nicht problematisiert wird, relativ zu welcher gesellschaftlichen Gruppe oder relativ zu welchem Individuum die angegebene Interpretation gelten solle.<sup>3)</sup>

1) Das hier angesprochene Problem ist bereits in Ruwet 1968 sehr deutlich formuliert worden.

2) Meiner Meinung nach kann man hierbei davon ausgehen, daß von vornherein nur endlich viele Äquivalenzrelationen zu berücksichtigen sind; somit wären die Überlegungen in Posner 1971, ob die Menge der Äquivalenzrelationen aufzählbar ist oder nicht, gegenstandslos. Übrigens würde ich vermuten, daß eine solche Theorie etliche der von Jakobson und Lévi-Strauss beobachteten Beziehungen als irrelevant ausweisen würden.

3) Dieser Einwand kann wohl generell gegen die bisherige Interpretationspraxis erhoben werden.

Einerseits wird dort offensichtlich angestrebt, die vom Autor (Baudelaire) intendierte Bedeutung zu ermitteln - bestimmte in 1. (6) und 1. (8) schon zitierte Wendungen wie "soigneusement évitée" und "à dessein" machen dies deutlich. Andererseits bestimmt oft genug die subjektive Rezeption der Verfasser die angegebene Interpretation, die damit wohl kaum in allen Einzelheiten mit der Autorintention verträglich ist und ebensowenig die von den Verfassern offensichtlich beanspruchte Allgemeinverbindlichkeit besitzt. Das hier angesprochene Problem, daß der Bedeutungsbegriff ein relationaler Begriff ist, wird oft übersehen und auch von Jakobson und Lévi-Strauss nicht reflektiert. Es muß als eine von jeder Interpretation zu erfüllende Bedingung gefordert werden, daß genau eine Bezugsgruppe ausgewählt wird und dann nur solche Daten und Theorien benutzt werden, die für die Bezugsgruppe tatsächlich gelten oder wo dies zumindest plausibel ist.<sup>1)</sup>

Die Anerkennung dieser Forderung hat zwei wichtige Konsequenzen. Erstens läßt sich durch die Präzisierung der Aufgabenstellung für Interpretationen in Form der Festlegung einer Bezugsgruppe ein Fehler vermeiden, der so oft zu Unklarheiten und Verwechslungen geführt hat: die Vermischung von Bedeutungen unterschiedlicher Bezugsgruppen. U.a. auf der fehlenden Unterscheidung dieser Bedeutungen basieren offensichtlich die Mißverständnisse der hermeneutischen Literaturwissenschaft, die sich in dem Postulat des "hermeneutischen Zirkels" äußern (vgl hierzu N. Groeben 1972, wo der hermeneutischen Position ihre "Subjekt-Objekt-Konfundierung" vorgeworfen wird). Zweitens wird deutlich, daß sich das Forschungsinteresse der Literaturwissenschaft in Zukunft auf die Untersuchung größerer Autoren- bzw. Rezipientengruppen verlagern muß, weil nur so auf empirisch abgesicherten Hypothesen basierende Interpretationen erstellt werden können. Dabei ist m.E. zunächst schwerpunktmäßig die Erforschung von Autoren und Lesern der Gegenwart notwendig, um die verschiedenen, Rezeption und Interpretation bestimmenden Faktoren auf breiter Basis genauer zu isolieren; die hieraus gewonnenen Erkenntnisse können sicherlich anschließend für die historische Erforschung von Produktion und Rezeption "literarischer Texte" nutzbar gemacht werden.

---

1) Vgl. hierzu die Kritik von M. Kunze an dem Aufsatz von H.R. Jauss und meine generellen Überlegungen zu der Stiluntersuchung von O. Seidlin in diesem Band.